

„Alles verwandt, wir müssen sterben“

Wie Beamte der Bundespolizei im Umgang mit psychisch Kranken geschult werden

von JAN WÖRDENWEBER

Als ihre Tochter erkrankte, war Ulrike Demmig überfordert und hilflos. „Einmal ist sie unter einen Tisch gekrochen und hat vor lauter Angst geschrien, weil sie im Glauben war, jemand wolle sie erwürgen.“ Ulrike Demmig erzählt in einem Seminarraum ganz offen und schonungslos, wie die Schizophrenie eines geliebten Menschen ein Zusammenleben zuweilen unmöglich macht. Ihre 25 Zuhörer sind Beamte der Bundespolizei Köln. Fast täglich haben sie im und um den Hauptbahnhof mit psychisch Kranken zu tun. Doch auch die Polizisten geben zu, sich in vielen Situationen überfordert zu fühlen: Wie gehe ich mit solchen Menschen um? Wie reagiere ich, wenn mein Gegenüber ganz konkret sagt: „Ich bringe mich um!“

„Sie sollten in so einer Situation eine zentrale Frage im Hinterkopf haben – diese aber nie aussprechen“, rät Dr. Peter Mehne: „Warum hast du es noch nicht getan?“ Geäußerte Suizidabsichten seien immer als ein Hilferuf zu verstehen, sagt der ehemalige Ärztliche Leiter der Rheinischen Kliniken Merheim. Den Bundespolizisten empfiehlt er, ernsthaft, aber bestimmt zu reagieren und möglichst schnell einen konkreten Gesprächszugang zu finden. Beispiele: „Denk' mal, was du dem Lokführer mit so einer Tat antust.“ Oder: „Wer versorgt den Hund, wenn du springst?“

Nur wenn die Beamten zur Erkenntnis kommen, dass die



jeweilige Person gefährdet ist oder eine Gefahr für andere darstellt, wird sie ins Marienhospital gebracht, wo ein Arzt über eine Zwangseinweisung in die Psychiatrie entscheidet.

Die 400 Betten in Merheim haben eine Auslastungsquote von 100 Prozent; pro Jahr gibt es bis zu 20 Wiederaufnahmen. Hier werden unter anderem Verschwörungstheorien geäußert, die so weit gehen, dass ein Patient sich weigert zu es-

sen und zu trinken, da er im Glauben ist, die Lebensmittel seien vergiftet.

Dr. Mehne erzählt den Beamten, wie er an einem Tag dreimal „den lieben Gott“ behandelt hat – es waren drei verschiedene Patienten, die unter Psychosen (siehe Kasten) litten. Einige Beamte müssen kurz grinsen, als sie das hören, und schütteln dann den Kopf. Denn sie wissen: Ähnliches habe ich auch erlebt. Eine

Polizistin erzählt, vor kurzem habe ein junger Mann „was vom 11. September gefaselt, dass alles verwandt sei, und wir alle sterben müssen“. Wie sollte ein Beamter da reagieren? „Sie dürfen auf alle Fälle nicht ironisch werden und versuchen, den Betroffenen vom Gegenteil zu überzeugen“, rät Mehne und vergleicht: „Kinder können mit Ironie nichts anfangen. So ist das auch bei psychisch Kranken.“

Nach der Mittagspause schildert ein Lehrer den Polizisten, wie er infolge einer unglücklichen Ehe psychisch erkrankte und seine Zwangseinweisung erlebte. „Ich habe mich selbst gar nicht krank gefühlt. Deshalb habe ich mich auch gewehrt, als die Polizei mich mitnehmen wollte.“ In der Psychiatrie wurde der Mann in der ersten Nacht fixiert: „Wissen Sie, wie das ist?“, fragt er in die Runde, um die

PSYCHOSE

Unter einer Psychose wird im Allgemeinen eine tiefgreifende Wesensveränderung eines Menschen verstanden. Auffällige Symptome sind oft Wahn und Halluzinationen. Bei vielen Erkrankten verändert sich die Art des Denkens extrem; es ist bildhaft, sprunghaft und schwer nachvollziehbar. Auffällig sind ebenso extreme Stimmungsveränderungen. Auslöser von Psychosen können emotional aufwühlende Erlebnisse wie die erste Liebe, Stress im Beruf oder der Tod eines Familienmitglieds sein. „Verückt“ bedeutet in Fachkreisen, aus der Realität herauszurücken. (jan)

Berufsalltag:

Beamte der Bundespolizei treffen im Hauptbahnhof auf einen Mann, der einen verwirrten Eindruck macht. Der richtige Umgang mit psychisch Kranken war jetzt Thema eines Fortbildungsseminars für die Polizisten. (Foto: Schmülgen)

Antwort folgen zu lassen: „Sie können ihren Kopf vielleicht fünf Zentimeter anheben und auch ihre Beine und Arme fast nicht bewegen.“

Nach seiner Genesung schloss er sich einem Netzwerk Psychiatrie-Erfahrener an, dem acht Selbsthilfegruppen in Köln angehören. Ulrike Demmig hat die Erkrankung ihrer Tochter damals zum Verein Rat und Tat geführt, der seit 1985 im Raum Köln Hilfe für Angehörige psychisch Erkrankter anbietet. Heute ist sie dessen Vorsitzende.

www.rat-und-tat-koeln.de
www.netzwerk01.de